TV-kritisch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **41 (1989)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ursula Ganz-Blättler

Sicher in den Hafen (der Ehe)

Zur TV-Serie «Love Boat» im Fernsehen DRS

In seinem fünften langen Spielfilm *«The Navigator»* (1924) findet sich Buster Keaton auf einem riesigen Ozeandampfer wieder. Irgendwo auf dem verlassenen Kahn irrt auch seine Geliebte umher. Sie zu finden, ist die eine schwierige Aufgabe für den «Helden» – das Riesending Schiff so ganz allein in den Griff zu bekommen, die andere. Unvergesslich etwa die surrealistisch anmutende Szene in der Bordküche: In einem überdimensionierten, für mindestens fünfzig hungrige Matrosen berechneten Topf köcheln zwei vergleichsweise winzige Hühnereier einsam vor sich hin.

Längere Seereisen haben immer etwas leicht Absurdes an sich. Da befindet man sich auf schwankenden Planken, ringsum herrscht einsame Weite, man ergibt sich blind den Navigationskünsten einer weissbemützten Vaterfigur, die von allen respektvoll «Captain» genannt wird, und doch wird, allen unberechenbaren Naturgewalten zum Trotz, die Illusion der Sicherheit und Behaglichkeit konstant und eilfertig beschworen. Ums nackte Überleben mag es ja früher, an Bord der Kreuzfahrer-, der Pilger- und Entdeckerschiffe gegangen sein. Heute ist mit «Kreuzfahrt» etwas viel Harmloseres, Zielloseres auch, gemeint. Und doch gehört das Gefühl des Sich-im-Ausnahmezustand-Befindens mit dazu, macht wahrscheinlich sogar einen Grossteil der Faszination dieser (grundsätzlich eher langweiligen statt lustigen) mehrtägigen Seefahrten aus.

«Boot» meint Bewegung

Wenn ausgerechnet ein Kreuzfahrtschiff zum Schauplatz einer Fernsehserie im Stil der traditionellen «Soap Operas» erkoren wird, so müssen sich die Produzenten einiges dabei gedacht haben. Normalerweise kommt ja die Handlung in diesen episch ausufernden Seriengeschichten nicht vom Fleck – es gibt zwar Verwicklungen hauptsächlich emotionaler Art, doch nach zwanzig, nach fünf-

Sorgen für das Wohlergehen an Bord: «Captain» Gavin MacLeod und seine Equipe.

zig Minuten löst sich der Knopf zur allseitigen Befriedigung, und die Episode steuert auf ihr unvermeidliches Happy-Ende zu. Ein Boot hingegen ist ständig in Bewegung; unter Passagieren und Besatzungsmitgliedern herrscht ein ständiges Kommen und Gehen, und die Begegnungen sind so flüchtig, dass sich ein Stehenbleiben kaum lohnt – sollte man meinen.

Sollte man meinen – und doch sorgt der oben erwähnte Ausnahmezustand dafür, dass solchen flüchtigen Begegnungen ein wesenstypisches Merkmal des Abenteuers zu eigen wird. Amourös wie im Fall der Begegnung eines Schweizer Ethnologen und einer heimkehrenden Brasilianerin in Hans-Ulrich Schlumpfs Spielfilms *«TransAtlantique»* (Zoom 3/83) muss dieses Abenteuer nicht unbedingt sein; es genügt (und dafür bürgen schon die zahlreichen Schiffsepisoden in den Filmen Federico Fellinis), wenn der Protagonist, in der Begegnung mit dem Fremden auf sich selbst zurückgeworfen, seiner eigenen Identität nachzusinnen beginnt.

Nun ist «Love Boat» gewiss nicht das erste Serien-Vehikel, das eine unendliche Reise umfunktioniert zu einer ebenso unendlichen Folge von (emotionalen) Abenteuern. Vom «Traumschiff» (so heisst ja auch der bundesdeutsche Nachzügler zur amerikanischen Ur-Serie) zum «Raumschiff» ist es nur ein kleiner Schritt – und «Star Trek» (bei uns als «Raumschiff Enterprise» bekannt) ist auch nichts anderes als eine ins Galaktische umgesetzte Fahrt einer bunt zusammengewürfelten Menschenschar kreuz und quer durch Zeit und Raum.

Was Captain Kirk und der exotische Mr. Spock und die ganze «Enterprise»-Equipe an sogenannten Sci-Fi-Abenteuern erleben, unterscheidet sich lediglich in der Ausstattung von dem, womit sich der «Love-Boat»-Kapitän Merrill Stubing (Gavin MacLeod) und seine Mannschaft tagtäglich (im Mittagsprogramm des Schweizer Fernsehens) abmühen. Als da sind: blinde Passagiere, zahlende Passagiere, die aufgrund dieser Tatsache glauben, den Ton angeben zu müssen, andere lästige Passagiere. Nette Passagiere, Liebschaften en gros und en detail, renitente (und nette) Besatzungsmitglieder, ausserdem in die diversen Liebschaften mit verwickelte Besatzungsmitglieder, Geburten, Krankheiten – undsoweiter, undsofort.

Mit dem einzigen Unterschied, dass die «Love-Boat»-Besatzung noch strenger als sonst in amerikanischen Unterhaltungsserien üblich an ihre jeweilige Rolle gebunden und in den entsprechenden Klischees verhaftet erscheint – vielleicht als Folge der Tatsache, dass hier die Passagiere ständig wechseln und durchwegs von Gaststars mit (möglichst) klangvollen Namen verkörpert werden. Eine der vier Gabor-Schwestern wurde schon auf dem «Love Boat» gesichtet, Leslie Nielsen (lange bevor er mit Filmen wie «The Naked Gun» den Durchbruch im komischen Fach schaffte) und auch eine Lilli Palmer mit grosser romantischer Allüre. «Love Boat», das ist wie «Muppet Show», allerdings ohne den entlarvenden Blick hinter die Kulissen, der die Sache für so manchen aufgeklärten Europäer erträglicher machen könnte.

«Love Boat»

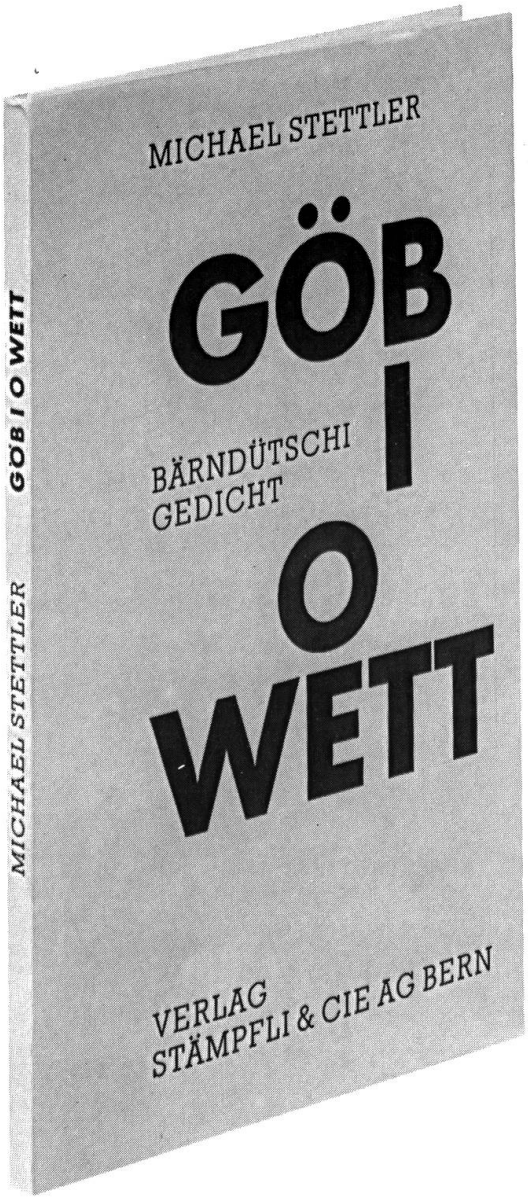
Amerikanische Unterhaltungsserie, produziert von Aaron Spelling («Drei Engel für Charlie», «Dynasty» bzw. «Denver-Clan»), USA 1977–1986.
Zu sehen jeweils Montag bis Freitag um 13.00 im Deutschschweizer Fernsehen DRS.

Harmlose Probleme

Von der Begegnung mit dem Fremden war schon die Rede. Klopft man die Serie auf diesen zentralen Punkt hin ab und fragt nach der Bedeutung der Begegnung als *dem* Abenteuer schlechthin, wird man enttäuscht. Nicht nur, dass die meisten Verliebten an Bord bereits als solche ihr Ticket kauften und lediglich noch banale Vorgeplänkel zum absehbar banalen Ehealltag auszustehen haben. Gerät da tatsächlich doch einmal etwas Fremdes an Bord, so ist es mit aller Garantie etwas Nettes und Harmloses. Jene blinde Passagierin aus Mexiko etwa, die es mit aller Kraft nach den USA zieht und die von daher eigentlich zu den «Wetbacks», den illegalen Chicano-Einwanderern zu zählen wäre, sie entpuppt sich als begabte Tingel-Tangel-Sängerin und findet ihren neuen Job sogleich «vor Ort» – in der Bordkapelle. Es ist schon so: «Boat People», damit ist hier ausschliesslich «Beautiful People» gemeint, und die einzige brisante Frage bleibt gegen Schluss jeweils: Wann und wo läuten (wieder einmal) die Hochzeitsglocken?

Und somit spielt es zu guter Letzt auch keine Rolle, wo sich dieses Traum(-fabrik)schiff jeweils gerade aufhält, ob in der Südsee, in der Arktis oder irgendwo vor der Küste Kaliforniens. Das Dekor ist beliebig, der Kosmos so eng begrenzt, dass das stolze Schiff die Anker eigentlich gar nicht zu lichten brauchte, sondern ebensogut im Heimathafen vor sich hin dümpeln könnte. Leerlauf, dein Name sei «Love Boat». ■

AZ
3000 Bern 1



Ein ideales «Mitbringsel» bei vielen Gelegenheiten:

Michael Stettler

Göb i o wett

Bärndütschi Gedicht

Der Reihe seiner Bücher mit bernischen und andern Themen lässt Michael Stettler ein Bündel Verse in berndeutscher Sprache folgen. Wie von selber sind darin Gedanken zu Natur und Menschenwesen, sowohl als Echo der Kindheit wie aus heutiger Sicht, in ihm lautgeworden.

64 Seiten
kartoniert
Fr. 16.–

In den Buchhandlungen erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach 8326, 3001 Bern